Die Amazone.

Roman von Rudolf Menger.

(6. Fortsetzung.)

„Noch einmal Dank, Lieschen! Ich kam, von Dir Abschied zu nehmen und Dir noch einmal zu sagen, daß Du, süße Waldfee, wie sie Dich nennen, mein Stern bist, wohin ich auch gehe. So hörte ich, wie es jetzt mit Dir und den Altenroden steht und was Dein Großvater über Euch verhängte und daß es, obschon es mich zuerst wie Vernichtung traf, das treibt mich, Dir nicht blos ein Abschiedswort zu sagen."

Der blasse Junker richtete sich hoch und stolz auf und mit einer seltsamen Gluth in den großen Augen rief er feierlich:

„Auch ich bin ein Baron Wohlleben, und weil ich es bin, werde ich Deinen Großvater als Förster Schönborn beim Worte nehmen. Er soll mir erfüllen, was ich als Baron Wohlleben auf meinem Sterbebette wünsche, und das, Du süße Waldfee, darfst Du sicher glauben, daß Dein Jugendgespiele, Dein armer Junker Hans, den Frühling nicht mehr erlebt."

Die Waldfee war geknickt und wie jählings in sich gebrochen.

„Hans," sagte sie mit stockender Stimme, „Du wirst zu allem Leid, was mich drückt, nicht noch ein letztes und größtes hinzufügen wollen."

„Mein Loos wird sich erfüllen," entgegnete er, „wie es im Buche des Schicksals geschrieben steht, und wenn mich etwas damit versöhnt, daß ich so früh aus dieser Welt verfehlter Pläne und hoffnungsloser Wünsche scheiden soll, dann ist es der Gedanke, daß ich sterbend Dich glücklich sehen werde, die ich im Leben am meisten geliebt habe. Aber sage der armen Frieda nichts von dem, was ich Dir jetzt anvertraut habe. Und nun, Lieschen, laß uns Abschied nehmen, so wie Du es selbst gewünscht hast, als ob Bruder und Schwester scheiden!"

Er schloß das erbebende Mädchen in seine Arme, küßte ihre Stirn und ihr seidenes Haar und sagte leis und zärtlich:

„Leb' wohl, Lieschen, und gedenke mein. Es hat es doch Niemand besser mit Dir gemeint, als Dein armer Junker Hans."

Er hatte seinen Entschluß gefaßt und damit die Ruhe des Herzens gefunden, die ihm so lange versagt war; aber so sehr prägte sich diese Umstimmung in seinem ganzen Wesen aus, daß Fräulein Elfriede, als er aus der Thür und zu ihr trat, von seiner Erscheinung seltsam betroffen wurde.

„Was ist mit Dir vorgegangen?" fragte sie ihn besorgt. „Du bist wie ein Anderer —"

„Und ich bin's," unterbrach er sie. „Nicht allemal braucht ein Abschied mit Thränen getränkt zu werden. Aber komm, so gefaßt ich bin, ich möchte nicht noch einmal zurückblicken, ich möchte und kann es nicht, laß uns eilen, liebste Frieda."

Er faßte ihren Arm und zog sie mit sich fort. Die ungewohnte Energie befremdete sie noch mehr als die sonstige Veränderung seines Wesens. Was war mit ihm vorgegangen? Es war schon nicht mehr ein Anflug von stiller Ergebung und innerlicher Genugthuung, es war wie Verklärung, was auf seiner Stirn ruhte und aus seinen Augen leuchtete. Sie sah ihn wieder und immer wieder an und erwog, als sie ein Weilchen wortlos neben einander hergingen, alle Umstände, die nach ihrem Wissen und Dafürhalten zu dieser Umwandlung beigetragen haben konnten. Auch der Gang war elastischer und wie befreit von einer drückenden Last; bald aber traten bei der schnelleren Bewegung die rothen Kreise auf seinen Backen schärfer als sonst hervor. So war sein Wesen am Ende wie ein Aufflackern der letzten Lebenskraft.

„Laß uns langsamer gehen," hat sie jetzt besorgt. „Du greifst Dich allzujehr an."

„Und doch ist mir wohler als mir seit langer Zeit war," entgegnete er. „Du solltest Dich freuen, Frieda, anstatt mich so ernst und traurig anzusehen, denn in Einem wenigstens bin ich Dir ganz zu Willen gewesen und meiner Leidenschaft Herr geworden. Ich habe von Lieschen Abschied genommen, ohne mich auch nur eines selbstsüchtigen Wunsches schuldig zu machen, und wenn ich übermorgen reise, werde ich meine Gedanken und Grüße zwischen zwei — Schwestern theilen."

„In dieser Art will ich Dir Deine Liebe nicht streitig machen," sagte Fräulein Elfriede, „selbst wenn sie die bevorzugtere Schwester sein sollte."

„Glaube das nicht," rief er eifrig. „Schon deshalb, weil ich Dir mehr Kummer und Sorge bereite und weil Du Niemand hast, der das, was ich Dir bin, ersetzen kann, wenn ich von Dir gehe, schon deshalb wirst Du die Geliebtere sein."

Fräulein Elfriede antwortete nicht und Junker Hans war es zufrieden, daß dies Thema nicht weiter ausgesponnen wurde. Sie sah sinnend vor sich hin. Die Zartheit der Empfindung, die sich in ihres Bruders Worten aussprach, nahm der Situation, auf die sie sich bezogen, nichts von ihrer tiefsten Eigenheit. Es war so, still und vereinsamt stand die Zukunft vor ihr; aber das war ihr Wille und ein Schicksal, mit dem sie im Geiste sich längst abgefunden hatte, das aber doch ihr gelegentlich schwer auf der Seele lag.

Im Uebrigen kam es für diese Vereinsamung kaum in Betracht, daß die Waldfee für einige Wochen das Gatzredt von Wohlleben in Anspruch nehmen sollte, denn wie gern Fräulein Elfriede auch mit ihr verkehrte, sie war ihr doch mehr Schutzlag als Freundin gewesen, und selbst eine Freundin hätte die Lücke nicht ausfüllen können, die dieser Bruder ließ, auf sie Alles zu häufen gewohnt war, was an Hingebung und Zärtlichkeit in ihrem Wesen ruhte.

Junker Hans hatte ihre Hand gefaßt und so gingen sie, ihren Gedanken hingegeben, bis zum Waldsaum, als sie den Baron und Salden sahen, die längst ihre Piquet-Partie beendigt hatten und ihnen entgegengekommen waren. Auch dem Baron fiel es sofort auf, daß sich mit seinem Junker eine merkwürdige Veränderung vollzogen hatte; aber wie hoch ihn dieselbe auch erfreute, er äußerte seine Befriedigung nur zu Salden, der seinerseits das Faktum anerkannte, aber die Illusionen, die daran geknüpft wurden, nicht zu theilen vermochte.

„Ich möchte gern, daß ich Ihnen Recht geben könnte," sagte Salden, „aber es sind selten die plötzlichen Umwandlungen, die nachhaltig wirken. Was unvorbereitet eintritt, hat auch kaum ein Recht des Bestehens. Wenn die Sonne durch Wolken bricht, die eben erst einen Regenschauer ausgeströmt haben, verschwindet sie sehr bald wieder unter neuen Gissen; aber es mag wohl auch manchmal zutreffen, daß sie sich mit siegender Macht behauptet. Hoffen wir also das Beste, aber versäumen wir darum nicht, was nöthig ist."

Er trat zu Fräulein Elfriede, während der Baron seinen Hans unter den Arm nahm und ihr voranschritt. Der Baron wollte damit [illegible] er wollte damit [illegible] besondere Freude machen und erreichte auch vollständig, was er beabsichtigte.

„Junker Hans," rief der Baron in bester Laune, „das war ein glücklicher Tag. Gott segne die Waldluft und die Waldfee, denn eine von beiden hat Dir's angethan."

„Beide," sagte Junker Hans, mit trübem Lächeln auf diesen Scherz eingehend, „die eine mit ihrem würzigen Duft, die andere mit ihren sonnigen blauen Augen."

„Ich hab's immer gesagt, fuhr der Baron fort, der ja von des Junkers trauriger Liebe keine Ahnung hatte: „Wer in diese Augen sieht, der muß schon gesund werden."

Junker Hans war heute wie ein Held, er fühlte die Wunde berührt, an der sein Leben hinsiechte, und er zuckte nicht.

„Was dem Einem Leben bringt, mag dem Anderen Tod bedeuten," sagte er kühl.

„Das trifft bei dem armen Altenroden zu," lachte der Baron; „aber sei auch darüber ruhig, Hans, denn Frieda und ich, wir werden dem alten Schönborn schon die Vernunft beibringen, die ihm bisher zu fehlen scheint."

Zwölftes Kapitel.

Man sagt, daß die Ereignisse ihre Schatten vorauswerfen und wer im Getriebe derselben stehend, die Strömung und Gegenströmung mit kundigem Blick verfolgt, der wird allerdings ermessen, daß sie zum Konflikt sich aufthauen müssen und aus der treibenden Macht, aus dem, was mit Nothwendigkeit das Ereigniß bedingt, auf dessen Natur einen prophetischen Schluß ziehen können. Das Ereigniß, das unvorbereitet eintritt, wirft keinen Schatten vor sich hin, aber es ist alsdann, als ob der Tag seine Stimmung hat, und als ob ein Gefühl, das Niemand zu erklären vermag, die Gemüther mit einer düsteren Ahnung gefangen hält.

So war's auf Burg Wohlleben am Mittag vor dem Tage, auf den die Abreise des Junkers und seines Mentors festgesetzt war. Der Baron war nach der Stadt gefahren und hatte aus derselben eine ersichtlich schlechte Laune mitgebracht; Fräulein Elfriede hatte sich im Reitkleide zu Tische gesetzt, ohne anscheinend eine Ursache zu haben, die sie verhindern konnte, es sich bequem zu machen, und Junker Hans hatte eine geradezu groteske Laune, er, der eigentlich am wenigsten dazu Ursache haben mochte. Inzwischen aber hatte sich ein Gewitter zusammengezogen, das mit seinen schweren Donnerschlägen noch in der Ferne grollte, während die vorauseilende Windsbraut schon die Kronen der Bäume schüttelte.

„Ein schweres Wetter," sagte der Baron jetzt, „und eine Musik wird es aufführen, die eine ehrliche Mittagsruhe unmöglich macht. Es ist schon ein Unglückstag heute, doch wer kann's ändern, und Friedrich hat es vorausgesagt, als er die alten Weiber sah, die immer noch ihre ewigen Kartoffeln aushalken."

„Dann müßten ja die ganzen letzten Wochen," warf Salden ein, „nur Unglückstage gehabt haben; was haben die armen alten Weiber mit Ihrem Mißgeschick zu schaffen?"

„Das versteht Ihr Großstädter nicht, Bei uns zu Lande sagt man, daß man allemal Unglück hat, wenn man außer dem Hause zuerst einem alten Weibe begegnet. Nun hacken zwar die unholden Kreaturen seit vierzehn Tagen auf dem Acker herum; aber zum ersten Male sind wir bei der Försterei vorbeigefahren, ohne daß die Waldfee uns ihren Gruß bot und damit die Unglücksweiber unschädlich machte. Ich glaube, selbst die Pferde sahen sich nach ihr um, aber sie kam nicht; vermuthlich hat ihr Jegrimm von Großvater, als er zum Forst ging, sie eingeschlossen, doch soll er sich nur lassen, ich will es ihm schon eintränken, daß er mich um meinen Frühschoppen gebracht hat."

Fräulein Elfriede hatte sich ans Fenster gesetzt, um das aufsteigende Gewitter zu beobachten; Junker Hans stand neben ihr, den linken Arm um ihren Nacken schlingend und die Stirn auf die Scheibe pressend. Draußen zuckten schon die Blitze am Saume des Horizonts; die Wipfel der mächtigen Eiche inmitten des Hofes fast in harmonischem Rauschen hin und her, bis ein vereinzelter Windstoß sie jählings in einander warf, gleichsam Haltung doppelten Reiz gewann. Erröthend zog sie den rechten Fuß, den sie achtlos vorgestreckt hatte, daß er bis zum Knöchel frei war, in die Falten des Kleides zurück und sah Salden dann mit einem jener starren und doch unsagbar milden Blicke an, die aus schönen Augen eine völlig fascinirende Macht ausüben. Sekundenlang senkte sich so Blick in Blick. Sie wandte sich ab und nach wenigen Minuten von Neuem zurück mit demselben Blick, aber in dieser Situation und Wiederholung von um so mehr berückender Bedeutung.

Das Gewitter hatte inzwischen seinen Höhepunkt erreicht; mit dem Flammen der Blitze, dem Rollen des Donners, dem Tosen des Sturmes, rauschte jetzt ein Regenschauer wie ein Wolkenbruch hernieder.

Plötzlich schien der ganze Horizont ein Feuermeer, ein furchtbarer Donnerschlag ließ das alte Gebäude in seinen Grundvesten erbeben, die Windsbraut fuhr mit dämonischer Wuth rings um das Haus, die Thür zu dem Zimmer des Junkers flog krachend auf und in demselben Moment klaffte die mächtige Krone der Eiche weit auseinander, um sich nie mehr zu einen; der Blitz hatte sie gespalten und wie abrasirt schlug die größere Hälfte schwer auf den dumpf erdröhnenden Boden.

Fräulein Elfriede fuhr empor, ein Bild des Entsetzens und taumelte förmlich bis in die Mitte des Zimmers, wo sie niedergesunken wäre, wenn Salden, der schnell herbeisprang, mit starkem Arme sie nicht aufgefangen hätte. Unwillkürlich zog er die herrliche Gestalt eng an seine Brust, und sie ließ es geschehen, einen Blick zu ihm aufschlagend, in dem schon die Hingebung, die bisherige Scheu oder vielmehr das aufwallende Gefühl, den widerstrebenden Willen überwunden hatte. Aber auch das war nur ein Moment der Selbstvergessenheit.

Aus dem Zimmer des Junkers wehte ein scharfer Zugwind und scholl ein krampfhaftes Husten. Da richtete sie sich auf, riß sich los und stürzte in Hast hinein, ihr entgegen der arme Junker, zum Sopha taumelnd, und dort wie ohnmächtig niedersinkend, während ihm ein Strom schäumenden Blutes aus dem Munde quoll.

Mit einem Wehruf sank Fräulein Elfriede in Salden's Arm.

„Allbarmherziger Gott, helfen Sie. Das kann ich nicht sehen, ich kann's nicht — o mein Gott!"

„Es ist ein Anfall, der schon vorüber ist," entgegnete Salden; „Wir haben nur Sorge zu tragen, daß er nicht wiederkehrt."

Er zog die Klingel, schloß das Fenster und lehnte den Junker in einer möglichst bequemen Rückenlage auf's Sopha.

Fräulein Elfriede schickte kniend ein brünstiges Gebet zu Gott. Der Baron war wie benommen; es schien ihm unfaßbar, daß in dem nämlichen Augenblick die Eiche von Wohlleben zersplittert war und der letzte männliche Sproß des alten Hauses in seinem Blute lag.

Frau Marthe, die Wirthschafterin kam, das ganze weibliche Dienstpersonal hinterher, und des Jammers wollte kein Ende nehmen. Junker Hans war Aller Liebling und er verdiente Aller Gunst durch die Freundlichkeit seines Wesens und durch das Wohlwollen, mit dem er allen Wünschen, die ein ihn gerichtet würden, unterschiedslos entgegen kam. Wie er nun wachsbleich dalag, und der alte Baron schmerzvoll sich über ihn beugte, während ihm die Augen feucht wurden und zwei Thränen bitterster Qual auf den leblosen und geliebtesten Erben niedertropften, da hätte Jeder gern ein schweres Opfer gebracht, um den armen Junker der augenscheinlichen Todesgefahr zu entreißen. Die Wirthschafterin zählte alle Hausmittel her, die nach ihrer Erfahrung bei einem Blutsturz sich hilfreich erwiesen mußten; Salden behatte dabei, daß die erste Gefahr vorüber, daß man den Patienten ruhig dem Schlummer überlassen dürfe, in den er vor Erschöpfung versunken, vor allen Dingen aber Sorge trägen mußte, sobald als möglich einen Arzt herbeizuholen.

Fräulein Elfriede stöhnte tief und preßte beide Hände an die Schläfe. Dann aber sprang sie auf, küßte wie ein leiserer Hauch des Junkers blasse Stirn und sagte, daß sie sofort ärztliche Hilfe herbeischaffen werde. So eilte sie hinaus.

Das Gewitter hatte mit dem letzten furchtbaren Schlag seine Wuth erschöpft, der Sturm sich gelegt, der Regen aufgehört. Noch grollte ein hinsterbender Donner, aber durch das zerrissene Gewölk guckte schon ein erster Sonnenblick. Salden ging nach dem Salon zurück. Als er dort ans Fenster trat, sah er Fräulein Elfriede zum Thorweg hinausreiten.

Sie wollte selbst nach der Stadt, um den Arzt zu holen, und sprengte von vornherein im Galopp davon. Er aber, als er ihr nachsah, dachte mit Schrecken an das, was der Baron über seine Begegnung mit Herrn Benno Frech erzählt hatte. Vielleicht rüstete der Unhold, dem soeben eine schwere Beleidigung widerfahren war, just zur selben Minute, in der die Gnädige vor dem Gasthofe zum deutschen Reichsadler eintreffen mußte, sich zum Aufbruch und dann —

Das Blut schloß ihm in die Schläfe. Er mochte nicht ausdenken, wessen Fräulein Elfriede sich zu versehen hatte, wenn sie mit dem Benno Frech zusammentraf; er sagte sich sofort, daß er alle Bedenken von sich weisen und handeln müsse, wie es ihm sein Herz gebiete, das sich freilich nicht zu gestehen wagte, wie theuer ihm das schone stolze und selbstbewußte Mädchen geworden war, in dem er die herzlose Kokette zu finden gefürchtet und in Wahrheit die hingebendste Huld gefunden hatte.

Er ging zum Baron, der noch immer bei seinem Junker stand und ängstlich auf dessen Athemzüge achtete.

„Mein lieber Baron, ich glaube nicht, daß ich hier irgendwie mich nützlich machen kann. Falls ein neuer Zufall, was Gott verhüte, noch eintreten sollte, ehe der Arzt hier ist, so wird Frau Martha jedenfalls besser Bescheid wissen als ich. Aber Fräulein Frieda ist nach der Stadt geritten und Sie wissen, wen sie dort treffen kann. Ich reite ihr nach, um zur Stelle zu sein, wenn sie des Schutzes bedürfen sollte."

Der Baron nickte blos mit dem Kopfe; es fiel ihm nicht einmal ein, daß Salden vor wenigen Tagen darauf bestanden hatte, dem Vaterlande nur zu Fuß dienstbar gewesen zu sein.

Fräulein Elfriede hatte mittlerweile schon die Försterei passirt, ohne sich nach der Waldfee umgesehen zu haben, die traurig am Fenster stand und vergeblich ihr nachrief.

Der Rappe griff weit aus und war mit seiner Herrin schon aus der Lichtung heraus, bevor die Waldfee das Zimmer verlassen hatte und in die Hausthür getreten war, um sich besser vernehmbar zu machen. Da stand sie nun und wußte nicht, was sie zu diesem hastigen Ritt denken sollte. Fast fürchtete sie, daß Fräulein Elfriede wie die Taube vor dem Stoßer floh und sie sah sich angstlich um, ob der Reiter auf dem Falben hinterher sausen würde. Aber wie sie auch spähte und lauschte, ringsum herrschte die gewohnte Waldeinsamkeit, und so zog sie sich wieder zurück, um dem alten Förster, der sich im Garten umsah, was das Unwetter angerichtet hatte, von dem immerhin befremdlichen Ereigniß Bericht zu erstatten.

Im Uebrigen hatte Fräulein Elfriede mit dem schnellen Entschluß, selbst nach der Stadt zu reiten, in der That das beste Mittel gewählt, um am eiligsten Hilfe zu schaffen. Sie konnte auf Burg Wohlleben die Kalesche anspannen und mit derselben den Arzt holen lassen, aber das war unnützer Zeitverlust. Viel besser war's, daß sie selbst viermal so schnell als der Wagen gefahren wäre, nach der Stadt jagte, im Gasthaus zum deutschen Reichsadler Fuhrwerk requirirte, während dasselbe angespannt wurde, zum Arzt sich begab und diesen genau unterrichtete, wie es mit ihrem Bruder stand, damit die Medikamente, die nöthig sein mochten, gleich mitgenommen werden könnten.

In solcher Absicht hatte sie selbst ihren Rappen gesattelt und aufgezäumt und war von dannen gesprengt, gleichgiltig gegen die Gefahr, der sie selbst sich aussetzte, wenn sie überhaupt noch daran dachte, daß dem Herrn auf dem Falben eine neue Beleidigung widerfahren war.

Aber Herr Benno Frech saß wirklich noch im deutschen Reichsadler und hatte an dem Rektor und dem Postsekretär, die keineswegs zu den Anhängern des Hauses Wohlleben zählten, ein dankbares Publikum gefunden. Der Postsekretär war bei Tische sitzen geblieben, weil er seinen freien Nachmittag hatte und bei dem Unwetter doch nichts anzufangen war, der Rektor aber hatte in der Voraussetzung, daß von der hoffnungsvollen Jugend des Städtchens Niemand kommen werde, erst den Hausknecht nach der Schule vorausgeschickt, dessen Rapport, daß die Schulstube in der That eine öde, wenn auch durch die offenen Fenster unter Wasser gesetzte Stätte sei, mit einem Biergroschenstück belohnt und dem Himmel gedankt, daß er nicht blos die Sonne scheinen lasse, sondern auch Sturm und Donnerwetter schicke, um sich der Menschheit nach ihren verschiedenen Bedürfnissen nützlich machen zu können.

„Heda, Herr Wirth," ließ sich der Inspektor vernehmen, „noch einen Trunk von Eurem feurigsten Wein —"

Der Wirth zum deutschen Reichsadler ließ sich das nicht zweimal sagen.

Herr Benno Frech sang mit einem ganz respektablen Baryton:

Herr Wirth, noch einen Trunk von Eurem feurigsten Wein,
Soll meinem Freund zur Ehr', ja meinem Freund zur Ehr' getrunken sein.

Sekt! Traurige Seele! Wittwe Cliquot, Montebello, Marquis, Roderer, was Ihr habt, und drei frische Gläser. Bleiben Sie doch, meine Herren Darbemuth und Hoffnungsflau, ich bin ein lustiges Haus."

Der Korken der Wittwe Cliquot flog an die Decke und der Wirth fullte die Gläser, während Herr Benno Frech die Liebhaber der beiden Veilchen auf ihre Stühle zurückzog.

„Die Damen sollen hoch leben bis auf Eine, die ihres Gleichen in der Welt nicht hat und doch verwünscht sein soll in alle Ewigkeit. Meine Herren, ich habe auch studirt, in Eldena studirt und kenne den Komment. Ein Pereat der Dame auf dem Rappen, der unvergleichlichen Reiterin von Wohlleben — ein Pereat —"

Er horchte auf. In der Ferne ließ sich der taktmäßige Galopp eines ansprengenden Rosses edler Art hören. Schnell goß er den Sekt zu Boden und wiederholte sein Pereat. Dann füllte er sein Glas von Neuem und trank es aus. Ein brennendes Roth stieg ihm bis in die Schläfe, seine Augen glühten in wildem Haß und fast heiser keuchte er aus tiefster Brust und mit zitternder Stimme:

„Da ist sie, als ob sie der Satan eitirt hätte. Auf zehn Meilen in der Runde sprengen so nur zwei Pferde daher, ihr Rappen und mein Falbe. Der Falbe steht im Stall und der Rappen —"

Ein letzter Sprung und ein straffer Zügelzug und Fräulein Elfriede hielt vor dem Fenster, nach dem Herr Benno Frech in höchster Aufregung seine Blicke gewendet hatte.

„Laßt meinen Falben satteln," schrie er, „und den Sattelgurt festziehen, einen Stich über das gewöhnliche Maß. Hurrah, Du gnädige Reiterin, heute gilt's über Graben und Hecke."

„Aber lieber Inspektor," warnte Herr Darbemuth, „was nutzt der feste Sattelgurt, wenn der Kniechluß wackelt."

„Trauriger Schultyrann," entgegnete Herr Benno Frech, „was wißt Ihr von Gurt und Schluß. Ich sage Euch, daß der Falbe und ich Eins sind. Wenn ich erst im Sattel bin —"

Er unterbrach sich und fuhr den Wirth an:

„Zum Donnerwetter, so hört doch, was die Gnädige will."

Fräulein Elfriede schien keine Zeit zu haben, sie schlug mit der Reitpeitsche ans Fenster, daß die Scheiben klirrten. Doch schon kam der Wirth in Hast herbeigestürzt und fragte nach ihren Befehlen. Sie theilte ihm mit, um was es sich handle und er versprach, sofort anspannen und den Wagen zum Arzt fahren zu lassen.

In diesem Moment kam just der Herr Einzelrichter des Weges und das war der Gnädigen sehr lieb, denn sie befand sich in einiger Verlegenheit, wie sie bei dem Arzt zur Audienz gelangen solle. Absteigen mochte sie nicht, wenn auch die Bank, die vor dem Hause des Doktors wie vor den meisten anderen Häusern stand, dies bequem genug gemacht hätte; ihn mit der Reitpeitsche citiren, wie den Wirth zum Reichsadler, ging auch nicht an, und zu ihm ins Zimmer reiten erst recht nicht, obschon diese ungewöhnlichere Art, Visite zu machen, ihr vielleicht die liebste gewesen wäre. Sie entließ also den Wirth mit einem gnädigen Kopfnicken und ritt dem Einzelrichter entgegen, der sie freudig begrüßte und sich gern bereit erklärte, sie zum Arzt zu begleiten und denselben zu ersuchen, den Krankenbericht auf der Straße entgegenzunehmen.

So ging er neben der gnädigen Reiterin her, während alle Fenster am Marktplatz geöffnet waren und mit dem guten kleinstädtischen Publikum sich füllten, mit Müttern und Töchtern jeglichen Alters, hinter denen auch wohl hier und dort das Familienhaupt sich sehen ließ oder ein dralles Kindermädchen einen jüngsten Sprößling in die Höhe hob, um ihm das „Hotto" zu zeigen, das so zierlich die Füße setzte.

Das Haus des Arztes lag glücklicherweise schon in der nächsten Querstraße, aber gegenüber der Apotheke, so daß auch Fräulein Quassia noch Gelegenheit hatte, die gnädige Reiterin und deren Kavalier zu Fuß einer genauen Musterung zu unterziehen. Altenroden sah indessen nicht auf, um der Dame seinen Gruß zu entbieten und für Elfriede existirte sie überhaupt nicht. Die Folge davon war, daß zunächst das Fenster, das in der „Beletage" der Apotheke geöffnet war, etwas geräuschvoll wieder zugeschlagen wurde. Eine halbe Stunde später aber erzählte Dame Quassia ihrer Freundin Cosinus, daß zwischen der Baronesse von Wohlleben und dem Herrn Einzelrichter von Altenroden, der sich bei der Mamsell Waldfee einen Korb geholt habe, ein zärtliches Verhältniß sich zu entspinnen scheine.

Der Arzt, schon ein ältlicher Herr, wartete übrigens, als er Fräulein Elfriede vor seinem Hause halten sah, erst gar nicht ab, daß man ihn bitten werde, herauszutreten, er vertauschte stehel seinen Hausrock mit dem besseren, in dem er an Werkeltagen auszugehen pflegte, und kam dann selbst, um nach den Befehlen der schönsten und vornehmsten Dame seiner Praxis zu fragen. Er schüttelte aber bedenklich den Kopf, als Fräulein Elfriede ihm Alles mitgetheilt hatte, sagte, daß er sofort kommen und was irgend nöthig, gleich mitbringen werde, gab ihr noch einige allgemeine Verhaltungsvorschriften und bat sie schließlich, schnell zurückzureiten, damit, bis er selbst komme, nichts versäumt werde. Das war auch ihre Ansicht, und so dankte sie mit Herzlichkeit sowohl dem Arzt als dem Einzelrichter, schwenkte den Rappen und wollte von dannen.

Aber Altenroden hielt sie noch einen Moment.

„Fräulein Frieda," sagte er mit gedämpfter Stimme, „ich rathe trotzdem, daß Sie warten, bis der Wagen kommt und dann neben demselben nach Hause reiten. Im deutschen Reichsadler sah der Inspektor Frech, wie gewöhnlich in hochgradiger Weinlaune und zu jedem Exzeß geneigt. Jedenfalls hat er Sie gesehen und befindet sich jetzt zu Pferde auf der Chaussee, die Sie passiren müssen."

Fräulein Elfriede suchte mit einem etwas gezwungenen Lächeln über diese wohlgemeinte Warnung hinwegzukommen. Im Grunde war es ihr keineswegs gleichgiltig, mit einem Menschen, dessen Frechheit und Rücksichtslosigkeit sie bereits kennen gelernt hatte, auf der öden Chaussee zusammenzutreffen; aber sie war die Reiterin von Wohlleben und ihr mutiges Herz sträubte sich dagegen, sich auf einem Akt der Schwäche ertappen zu lassen.

„Noch einmal Dank," entgegnete sie demnach, „aber Sie haben selbst gesehen, daß der Rappe dem Falben überlegen ist."

Sie grüßte und setzte ihren Trakehner in den leichten und graziösen Trab, der sie in wenigen Minuten auf die Chaussee brachte, wo sie allerdings im Schritt den Herrn auf dem Falben vor sich herreiten sah. Von irgend einer Unsicherheit war nichts zu merken und auch sonst schien er seiner Sache gewiß zu sein. Das war wenigstens aus dem triumphirenden Blick zu entnehmen, den er zurückwarf, als er den flüchtigen Huf des Trakehners hinter sich hörte.

Schlimmer aber als das insolente Lächeln, mit dem er seine Siegeszuversicht zu erkennen gab, war die strategische Linie, die er für seine Operationen gewählt hatte. Er ritt nämlich hart am Rande des Chausseegrabens zur Rechten, so daß Fräulein Elfriede nicht vorbeikommen konnte, ohne ihm, wenn man so sagen darf, die ungeschützte Seite einer gnädigen Reiterin zu bieten. Unwillkürlich zog sie die Zügel an und überlegte, was zu thun sei. Doch nur einen Augenblick; dann setzte sie über den Chausseegraben und versuchte durch einen Indianerritt über das Kartoffelfeld, das längs der Chaussee abgebuddelt und bei dem Gewitterregen von den letzten alten Weibern verlassen war, ihm den Vorsprung abzugewinnen.

Aber der Falbe wurde diesmal von einem besseren Reiter gerissen als Altenroden gewesen und das Terrain, welches er auf der Chaussee, die den Gewitterregen eben eingesogen hatte, durchmessen mußte, war günstiger als das, welches bei der Kartoffelernte sehr ungleichmäßig durchwühlt war. Wie sehr Fräulein Elfriede den Rappen anfeuerte und wie sehr sich auch ihre Mitstudenten an. Zum Führer bei allen Schelmenpossen warf sich aber bald John Wolf auf. Keiner war so fruchtbar wie er in der Erfindung neuer, genialer Streiche, und so gewandt in ihrer Ausführung. So lange er und seine Kumpane nur die „Philister" mit ihren Possen heimsuchten, ließ man ihn gewähren. Als aber auch die Professoren „dran glauben" mußten, nahm der Spaß ein Ende. Eines Morgens wollte der jetzt längst verstorbene Professor Scott, welcher Naturwissenschaften docirte, an der Spitze seiner Classe den Hörsaal betreten. In dem Augenblicke, wo er die Thürklinke in die Hand nahm, stürzte er plötzlich wie vom Schlage getroffen zu Boden. Er konnte sich indeß sogleich wieder erheben, und es stellte sich nun heraus, daß die Thürklinke durch einen Draht mit einer elektrischen Batterie verbunden worden war, und der Professor also einen elektrischen Schlag erhalten hatte. Ein hochnothpeinliche Untersuchung wurde vorgenommen, und natürlich stellte sich Wolf als das Kanikel heraus. Damit war sein Schicksal besiegelt; er wurde ohne Gnade fortgejagt.

Allgemein bedauerte man, daß ein so glänzendes Talent durch eigenes Verschulden aus seiner Bahn geschleudert worden war; denn John galt als einer der tüchtigsten Studenten, er besaß eine ungewöhnliche Auffassungsgabe und ein phänomenales Gedächtniß. Letzteres blieb ihm sein ganzes Leben hindurch treu; als er längst ein abgefeimter Verbrecher war, pflegte er oft seine alten Studiengenossen mit Erinnerungen an jene schöne, tolle Zeit zu unterhalten, und erntete durch die Genauigkeit, mit der er nach Jahrzehnten alle die längst verschollenen Schelmenstreiche zu erzählen wußte, ungetheilte Bewunderung. Jas. G. Blaine hat übrigens gleichfalls eine hervorragende Rolle bei diesen Streichen gespielt, doch vermochten sie nicht, ihn von seinen Studien abzulenken.

Nach seiner Ausweisung aus der Hochschule ließ Wolf längere Zeit nichts mehr von sich hören. Wir finden ihn später in einem Bostoner Verlagsgeschäft wieder, wo er unter Anderm bei Veranstaltung einer Ausgabe von Tennyson's Gedichten behilflich war. Er bezog ein glänzendes Gehalt, ergab sich aber dem Trunk, verübte zahllose Skandale und mußte endlich entlassen werden. Damit schließt seine ehrliche Laufbahn ab.

Bald darauf brach der hoffnungsvolle Jüngling in einen Schuhladen ein, ohne erwischt zu werden. Ein zweiter Einbruch verlief weniger glücklich, und John mußte auf längere Zeit in's Zuchthaus wandern. Als er seine Strafe abgebüßt, widmete er sich in Washington County, wo die Prohibition herrschte, dem Spirituosenverkauf und wurde dafür in's Arbeitshaus geschickt. Kaum hatte er dasselbe verlassen, als er wieder in Spirituosen machte und abermals „rinzelocht" wurde. So ging das längere Zeit fort. So oft er im Arbeitshause saß, betrieb seine junge Gattin, die ihm sehr ergeben war, das Spirituosengeschäft weiter und wurde ebenfalls öfters dafür eingesteckt. Fast beständig saß die eine oder die andere Ehehälfte im Kerker. John vergalt übrigens seiner Gattin ihre Aufopferung schlecht; das arme Weib wurde gar oft von ihm brutal mißhandelt. Im Arbeitshause war Wolf als ein ausgezeichneter Schuhmacher bekannt, doch fiel es ihm nicht ein, sich mit einem solchen Geschäft zu ernähren.

Als es mit dem Schnapsgeschäft nicht mehr gehen wollte, verlegte sich John wieder auf Einbrüche. Daneben machte er sich auch als Mädchenjäger bemerklich, und mehr als einmal erhielt er nächtlicher Weile eine Tracht Prügel von den Händen eines empörten Vaters, mit dessen Tochter er verbotenen Umgang gepflogen. Am Tollsten trieb er es, als seine arme Gattin das Zeitliche gesegnet hatte. Der Student und Schöngeist kam noch oft genug bei ihm zum Durchbruch. Vor 3 Jahren brachte in Washington, Pa., ein Corps Studenten dem Richter McKennon vom Bundeskreisgericht eine nächtliche Serenade. Wolf kam zufällig hinzu, eine Negerin am Arme; beide waren betrunken. Da kam der Geist der „alma mater" über ihn, und John stellte sich auf einen Steinblock, citirte einige Verse Virgils und hielt eine glänzende Rede „über den wahren Geist der Poesie."

Wolf hat seinen Leichnam mehreren Aerzten zum Seciren vermacht. Dieselben wollten ihn aber nicht haben, und so übernahm seine Schwester, eine Frau Mason, seine Bestattung.

Amerikas erste Eisenbahn.

Der erste Mann, welcher auf dem amerikanischen Continent eine Locomotive führte, ist noch heute am Leben. Er heißt Horatio Allen und wohnt seit Jahren in stiller Zurückgezogenheit in einem Dorfe New Jerseys. Jüngst richtete er an einen Zeitungscorrespondenten eine Zuschrift über jene erste Eisenbahnfahrt.

Das Ereigniß ging am 16. Juni 1829 vor sich, und zwar an den Ufern des Lackawaxen-Creek in der Nähe von Honesdale, Wayne County, Pa. Die benutzte Locomotive hatte Hr. Allen für die Hudson-Canal-Co. in England herstellen lassen, und sie erhielt den Namen „The Stourbridge Lion". Beim Bau derselben war nämlich ein Riß entstanden, zu dessen Bedeckung der erfinderische Fabrikant das Bild eines Löwen an der betreffenden Stelle anbrachte. Die Locomotive hatte eine Schnelligkeit von 5 Meilen pro Stunde.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß man der Probefahrt mit allgemeiner Spannung entgegensah. Die Meisten glaubten nicht, daß die Fahrt glücklich ablaufen werde; namentlich bezweifelte man stark, daß die Lokomotive sich in Bogenlinien bewegen könne. Der Erfolg der Probefahrt überraschte allenthalben. Das war übrigens das erste und letzte Mal, daß Allen eine Locomotive führte. Heute, wo unser Land mit einem riesigen Netze von Eisenbahnen durchzogen, deren Leistungsfähigkeit unübertrefflich ist, klingt obiges Geschichtchen wie eine Mythe aus alter Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Genie auf Abwegen.

Abermals haben wir eines feingebildeten und hochbegabten Menschen zu gedenken, der aus freier Wahl die Bahn des Verbrechens beschritt und auf derselben seinen Untergang fand.

In Washington, Pa., wurde dieser Tage nach verzweifeltem Kampfe ein berüchtigter Einbrecher niedergeschossen. Es war der 52jährige John Wolf, auch der „Teufels-John" genannt, der seit 15 Jahren einen beständigen Krieg gegen die Gesellschaft geführt hatte und unzählige Male abgestraft worden war. Dieser Wolf hätte ein ausgezeichneter Gelehrtet, ein hervorragender Schriftsteller oder mindestens ein vorzüglicher Beamter werden können — wenn er gewollt hätte.

Als Jüngling besuchte Wolf die Washington-Hochschule in Canonsburg, Pa., und war u. A. Studiengenosse des James G. Blaine. Von den 200 Studenten, welche damals diese Hochschule besuchte, waren die meisten Söhne von südlichen Pflanzern, mit wohlgespickten Geldbeuteln. Unterstützt von ihren farbigen Bedienten, hielten diese lustigen Vögel durch ihre tollen Streiche die Ortschaft in beständiger Aufregung und steckten auch ihre Mitstudenten an. Z